

Das Bild des modernen Arbeiters : Unternehmertagung der evangelischen Heimstätte Boldern-Männedorf

Autor(en): **Rapold, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **37 (1957-1958)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Il est très difficile, du reste, de faire d'emblée le départ entre la sincérité des uns et l'astuce des autres. Quand Ramuz publiait son *Petit Village*, en 1904, Philippe Godet écumait. Le jeune poète n'appelait-il pas *vers* des phrases alignées en effet comme des vers, mais sans rythme fixe et sans rime? Et le critique neuchâtelois ne l'envoyait pas dire au jeune homme qu'il prenait pour un fumiste.

C'était, au contraire, le plus sincère des artistes. On n'a pas de peine à s'en convaincre aujourd'hui; mais alors... A propos de Ramuz, il convient de rappeler que le canton du Valais a tenu à lui rendre publiquement hommage. On sait que l'écrivain vaudois apprit à connaître la haute vallée du Rhône à partir de 1907; après un séjour à Chandolin d'Anniviers, il s'installa à Lens, où il rédigea *le Village dans la Montagne*, puis *Jean-Luc persécuté*. Il y fut heureux.

Deux fois du moins, il le dira, une fois à Robert de Traz, une fois à sa belle-sœur. Ramuz heureux! Lui, l'homme de l'angoisse et du tourment! Mais là-haut, seul avec des paysans, des primitifs, il se sentait dans le cadre idéal, échappant au bruit, au mouvement, et aux ennuis de la vie de société. Que de livres lui seront inspirés par ces séjours de Lens! Pensons au *Règne de l'Esprit malin*, à la *Séparation des Races*, à *Joie dans le ciel* et à de nombreuses nouvelles. Aussi, était-il juste que son nom figurât sur la paroi de la maison bourgeoise de Lens. L'y voici, depuis le 20 octobre, avec les traits de son visage évoqués en un haut-relief dû au sculpteur vénitien Gherri-Moro. Les passants sauront désormais que Lens aura donné à notre plus grand poète le sujet de son premier grand livre, *Jean-Luc persécuté*.

Maurice Zermatten

DAS BILD DES MODERNEN ARBEITERS

Unternehmertagung der evangelischen Heimstätte Boldern/Männedorf

«Das Bild des Arbeiters und zu was es uns verpflichtet», so hieß das Thema der letzten Unternehmertagung auf Boldern. Wenn man heute vom «Arbeiter» spricht, dann denkt man wohl unwillkürlich einmal an jene bestimmte Schicht in der Industrie tätiger Menschen, als deren besondere Merkmale ein «Klassenbewußtsein» oder auch eine bestimmte Art der Entlohnung, der «Stundenlohn», angeführt werden. Die tieferen Probleme dieses Arbeiters, um deren Lösung heute gerungen werden muß, stehen aber nicht für sich, sie sind vielmehr wesentlich Probleme des heutigen «arbeitenden Menschen» überhaupt. Diese Feststellung wurde deutlich aus dem Einführungsreferat des Tagungsleiters Dr. *Rinderknecht*. Zur Charakterisierung der Problematik dieses Menschen wählte Dr. Rinderknecht ein Bild, das Ernst Jünger den Titel zu einem seiner Bücher gab: Gläserne Bienen. Versucht nicht die Wirtschaft heute, die arbeitenden Menschen zu solchen gläsernen Bienen zu machen? Glas hat ja zwei Haupteigenschaften: die Durchsichtigkeit und die Formbarkeit bei genügender Hitze. Die «Durchsichtigkeit» des Arbeiters wird heute mit mannigfaltigen Mitteln zu erreichen versucht. Stoppuhren, Persönlichkeitsbewertung, Charaktertests, graphologische Gutachten etc. sind heute durchaus gebräuchlich. Persönlichstes wird dadurch an die Oberfläche gerissen und dem Zugriff fremder Menschen ausgesetzt. Daneben wird die Anpassung des Menschen an die Maschine verlangt. Der möglichst konforme, der «maschinengemäße» Mensch ist Trumpf. Der Bewertung folgt die Verwertung. Diese Einstellung erfährt dadurch keine Korrektur, daß man dem arbeitenden Menschen eine gute Be-

handlung zuteil werden läßt: man weiß ja, daß auch eine Maschine nur bei entsprechender Pflege gut funktioniert. Der Arbeiter aber wird so zu einem auf eine Funktion reduzierten Menschen, der immer nur partiell beansprucht ist. Karl Marx, der diese Entwicklung voraussagte, ahnte allerdings nicht, daß sie gerade in den totalitären Staaten zu höchster Blüte kommen würde. Aber auch die westliche Welt befindet sich in derselben Gefahr. Früher stand der Mensch in der Hauptsache in sozialen Primärstrukturen, in gewachsenen Verbindungen, die den ganzen Menschen beanspruchen, ihn ganz ausschöpfen und ihn dadurch auch gleichzeitig wieder neu aufladen. Ihre Grundlage ist das Vertrauen, die Treue. Heute aber ist er eingeflochten in konstruierte Sekundärstrukturen, die nicht mehr eine ganze Persönlichkeit, sondern einen Typ verlangen, der genormt ist und auswechselbar. So wird die Masse erzeugt, der Mensch aber verkümmert und vereinsamt. Wenn heute das Stichwort «Automation» eine ganze Welle von Angst und Mißtrauen auslöst, gründet diese nicht in der Furcht vor weiterer Entmenschlichung? Hilfe kann nur dort kommen, wo man die tragenden Kräfte der Primärstrukturen, d. h. Vertrauen, Liebe, Hingabekräfte, auch in den Sekundärstrukturen mobil machen kann.

Am Abend kamen Unternehmer, Vertreter der Gewerkschaften und Arbeiter selbst in Kurzreferaten zum Wort. Von der Unternehmerseite wurde der Arbeiter aufgerufen, sich selbst mehr als Mitarbeiter zu sehen, als Treuhänder einer ihm anvertrauten Aufgabe. Er sollte mehr positive Verbundenheit zum Werk zeigen. Auf der andern Seite muß der Unternehmer eine «Politik der offenen Türe» betreiben, d. h. er muß für die Probleme des einzelnen Arbeiters Zeit haben. Dann darf dieser spüren, daß er als Mensch von seinen Vorgesetzten ernst genommen wird. Allzuoft macht sich bei den Vorgesetzten der «Herr-im-Hause»-Standpunkt bemerkbar, so meinte ein Gewerkschaftsvertreter. Das menschliche Verhältnis zwischen Arbeiter und oberster Geschäftsleitung ist heute im allgemeinen gut. Zwischen beiden aber stehen zu viele Zwischeninstanzen, die sich oft als «kleine Könige» aufspielen und die Atmosphäre vergiften.

Am meisten Beachtung aber fanden naturgemäß die Voten der Arbeiter selbst. Wer vorher etwelche Bedenken über die Auswahl dieser Referenten gehabt haben mochte, der wurde schnell eines Besseren belehrt. Da sprachen keine «Chef-Günstlinge»; frei und offen wurde vielmehr aufgezeigt, was der Arbeiter von seinem Chef erwartet. Selbstverständlich ist der Arbeiter nicht besser als die übrigen Teilnehmer am Wirtschaftsprozeß: auch er hat materielle Forderungen, auch er will seinen Teil an jenem Komfort, den ihm eine geschäftstüchtige Reklame tagtäglich anpreist. Seine wesentlichen Ansprüche aber sind nicht materieller Natur. Er will in seinem menschlichen Wert anerkannt sein, deshalb die Forderung nach prinzipieller Gleichstellung mit dem Angestellten. Das immer wieder gewünschte Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht darf sicher in seinem Kern als Ausfluß des Willens zur Mitverantwortlichkeit gedeutet werden. Vor allem aber möchte der Arbeiter einen Chef, dem er vertrauen kann. Er will darauf bauen können, daß die heute so viel diskutierten Bestrebungen nach «human relations» oder gar nach «Partnerschaft» nicht einem bloßen Geschäftsdanken entspringen, gefördert durch den Umstand, daß der Arbeiter heute eine «Mangelware» ist, sondern daß sie Ausdruck sind einer inneren Haltung, die sich auch in Notzeiten bewähren wird. In einem solchen Vertrauensverhältnis aber darf der Chef nicht lediglich Vorgesetzter im Betrieb bleiben, er muß darüber hinaus auch eine geistige Führerschaft übernehmen. Der Chef muß Antwort wissen auf die grundsätzlichen Fragen: «Wie kann der Mensch an einer Arbeit, die ihn in seiner Ganzheit nicht befriedigen kann, dennoch Freude gewinnen?», und damit zusammenhängend: «Wie kann derjenige, der, auf einer unteren sozialen Stufe stehend, ein verhältnismäßig bescheidenes Leben zu führen gezwungen ist, dennoch zu einer positiven Lebenshaltung gelangen?» Und diese Antwort muß herausfließen aus einer gefestigten, klaren und selbstgelebten Grundüberzeugung des Chefs.

Daß das Bild des Arbeiters wesentlich geistige und nicht materielle Züge trägt, wurde noch einmal deutlich aus dem Votum eines andern Gewerkschaftsvertreters.

Menschliche Existenz ist geistige Existenz. Die ganze Struktur der Wirtschaft, die ja dem Menschen dienen soll, muß auf diese Erkenntnis ausgerichtet werden. Das dürfen aber nicht bloße «Sonntagsworte» bleiben. Das Ringen um diese Struktur muß seinen Niederschlag finden in der praktischen Behandlung der Alltagsprobleme. Zu einem Chef, dessen Handeln in dieser Weise dem Grundsätzlichen verhaftet ist, wird der Arbeiter jenes Vertrauen finden, das von ihm gefordert wird, das er selber zu gewinnen wünscht, das aber nur wachsen kann in echter Gemeinschaft.

Der zweite Teil der Tagung war völlig der Aussprache unter den Teilnehmern reserviert. In kleinen Arbeitsgruppen wurden die am Vorabend aufgeworfenen Fragen diskutiert, Zusammenfassungen dieser Diskussionen dann dem Plenum vorgetragen und erneuter Aussprache ausgesetzt. Vor allem war es der Aufruf «Fackelträger des Geistigen» zu werden, der in den Gesprächen aufgegriffen wurde. Wahres Christentum muß in den modernen Alltag hineingetragen werden; in der Praxis seines täglichen Verhaltens muß der Unternehmer seine christliche Haltung konkretisieren. Das ist eine schwere Aufgabe, die dauernder wirklicher «Geistesgegenwart» bedarf.

Selbstverständlich mußte diese Aussprache bei der Kürze der Tagung Fragment bleiben. Ihre Frucht aber war die Nachdenklichkeit, mit der man die so prächtig gelegene Boldern verließ.

Walter Rapold

DIE QUEEN HÄLT INVESTITUR

An den Gittern vor dem Buckingham-Palast hingen die Schaulustigen in Trauben, und jedesmal, wenn sich an diesem sonnigen Vormittag eine der vielen schwarzen Limousinen, von der Pall Mall heranfahrend, langsam durch das Portal schob, wurden die Häse gereckt, um den flüchtigen Widerschein jenes Glanzes zu erhaschen, den im Palast vorfahrende Gäste auszustrahlen scheinen. Auf dem weiten Vorhof exerzierten unbeteiligt einige Leibgardisten mit Bärenfellmützen. Im Innenhof, der Sicht der Zaungäste entzogen, parkierte bereits, in Reih und Glied vor Anker gegangen, eine stattliche Flotte altmodischer Rolls-Royce-Wagen, und der eine oder andere der Chauffeure, die sich auf eine längere Wartezeit einrichteten, rieb noch schnell mit dem Leder an einer schon blitzblanken Stelle, um auch das letzte Stäubchen zu beseitigen. «Morning Dress» hatte auf der Einladungskarte gestanden und (zur Erleichterung des republikanischen Journalisten) dazu noch «oder Lounge Suit». Die Mehrzahl der Gäste, die sich nun unter dem gläsernen Baldachin vor dem Haupteingang stauten, hatte sich jedoch nicht mit dem «dunkelgrauen Anzug» begnügt, sondern die korrekte Uniform, den «Morning Dress», angelegt, den Cut mit der mausgrauen Weste und dem silbergrauen Zylinder, und diesem zivilen Einerlei steckten die Offiziere mit Galauniformen Glanzlichter auf. Schilder und Seile kennzeichneten den Eingang für die puren Zuschauer und den für die «Mitwirkenden»: Hier für die Gattin, den Sohn, die Tochter; dort für das Familienoberhaupt, das die Verwandtschaft erst wiedersehen sollte, als es sich vor der Königin verneigte. Auffallend, wie nach den ersten Schritten auf den weichen Teppichen der Palasthalle rundum angeregte Gespräche zu einem Flüstern oder Wispern erstarrten, als ob weihnächtliche Erwartung in der Kehle steckte: Eine «Investitur» stand bevor — jene Zeremonie, in der die englische Königin verdiente Untertanen auszeichnet, sie zu Rittern schlägt, in den Adelsstand erhebt, ihnen Orden verleiht; eine jener Funktionen der britischen Monarchin, in der sie — nachdem nunmehr die Debütantinnenempfänge eingestellt werden sollen — den direkten Kontakt zu ihren Untertanen wahr.